

Der abhandengekommene Jesus

Predigt zu Lukas 2,41-52 am 3. Januar 2021 in der Peterskirche in Weilheim/Teck

⁴¹Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. ⁴²Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. ⁴³Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten es nicht. ⁴⁴Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagesreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. ⁴⁵Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. ⁴⁶Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. ⁴⁷ Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. ⁴⁸Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. ⁴⁹und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? ⁵⁰Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. ⁵¹Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. ⁵²Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

(I) Der 12-jährige Jesus und der 2000-jährige Jesus

(a) Zwölf Jahre ist er alt, sagt die Geschichte im Lukasevangelium von Jesus. Und wer genau, liebe Gemeinde, ist Jesus als Zwölfjähriger? Wie sieht er aus, was macht er, wie ist er drauf? Wir erfahren erst einmal: Jesus ist der Sohn gläubiger jüdischer Eltern. Sie pilgern mit ihm nach Jerusalem. „Alle Jahre“ feiern Josef und Maria dort das Passafest.

Jerusalem schmiegt sich damals mit seinen Häusern und Gassen an das bergige Gelände zwischen dem Kidrontal und dem Hinnomtal. Die Geschichte Gottes mit seinem Volk begegnet dem Zwölfjährigen dort auf Schritt und Tritt. Zum Tempelberg strömen jüdische Familien aus allen Himmelsrichtungen. Priester leiten den Gottesdienst und Opferkult. Die Schriftgelehrten, die geistige Elite und die politisch Einflussreichen, sie alle trifft man im Schatten der Gebäude und Vorhöfe.

Dorthin also nehmen Maria und Josef Jesus mit, zwölf Jahre ist er alt. Bald ist er religionsmündig. Mitmarschiert ist nach Jerusalem der halbe Flecken. Eine stattliche Gruppe von Verwandten und Bekannten aus Nazareth bildet den Pilgerzug, Nachbarn und Gleichaltrige sind wohl auch dabei. Man hat sich zusammengetan auf dem Weg nach Jerusalem. Allein zu reisen, birgt zu große Gefahren. Die Pilgergruppe bietet Schutz vor Wegelagerern und Banditen. In der Gemeinschaft hilft man sich an den Zollübergängen, römischen Kontrollstellen und anderen Mühen. So gehen die Eltern „alle Jahre“ nach Jerusalem. – Wer ist Jesus? Erst einmal der Sohn gläubiger jüdischer Eltern. Zwölf Jahre alt, sagt die Geschichte im Lukasevangelium.

(b) Über zweitausend Jahre ist er alt, sagen die Geschichtsbücher und Lexikonartikel von Jesus heute. Und wer genau ist Jesus, liebe Gemeinde? Wie hast du ihn vor Augen, zum Beispiel du als 12- oder 13-jährige Konfirmandin, als Konfirmand? – Kennst du den weißgekleideten Jesus? In seinem weißen Gewand wandert er von Seite zu Seite durch die Bilder des Malers Kees de Kort. Der „weiße Jesus“, so will ich ihn nennen. Er schaut freundlich, er weckt Vertrauen, er gibt gut acht auf die Menschen. Zugewandt und aufrichtig bittet er den Zöllner Zachäus vom Baum herunter. Er erhört die Hilferufe des brüllenden Bartimäus, Jesus nimmt dem Blinden die Binde von den Augen und macht ihn sehend. Die Ruhe in Person liegt er im Boot der Jünger, mag der Sturm auch noch so tosen; mögen die Jünger mit aufgerissenen Augen und rudern Armen fast untergehen. Sie wecken ihn. Da gebietet er dem Wetter und Wasser Einhalt, er steht als ein freundlicher Gebieter in der Gruppe der zerzausten Jünger und unter dem zerfetzten Segel. Kennst du ihn auch so? Oder wie sieht Jesus aus, beispielsweise in der Kinderbibel von früher?

Für uns alle hat sich das Gesicht Jesu wahrscheinlich immer wieder verändert. Der eine hat Jesus möglicherweise als Leidenden vor Augen, als den Gekreuzigten wie hier in der Peterskirche. Ein anderer wird sagen: Jesus, das ist der Bass in Bachs Johannespassion, die volltönende Stimme in den Rezitativen, die tonartfremden Töne auf den gesungenen Worten „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Der über zweitausend Jahre alte Jesus mag für wieder einen anderen Menschen als Bergprediger im Gedächtnis sein, ein ganz bestimmter Satz verkörpert Jesus geradezu, dieser Satz ist seit dem ersten Lesen wie eine Lichtquelle in mir geblieben und strahlt immer wieder auf: „Selig sind die Barmherzigen“. Das ist Jesus. Noch einmal ein anderer könnte ebenso gut sagen: Jesu Gesicht spiegelt sich für mich im Wein des Abendmahlskelchs, Jesu Hingabe schmecke ich im Brot der Mahlfeier. – Wer genau ist Jesus, der über zweitausend Jahre alte Jesus?

(c) Jede und jeder von uns wird eine eigene Antwort haben auf die Frage, welches Gesicht und welche Gestalt Jesus hat. Gemeinsam ist uns, dass wir Jesus „vermittelt“ kennen – durch Bücher und Kinderbibeln, durch Lieder und Liturgien, durch die Erzählungen der Religionslehrerin oder die kopierten Artikel eines Lexikons oder einen Historienfilm. Wir „haben“ Jesus vermittelt; die Eltern Maria und Josef haben ihn dagegen unmittelbar bei sich, ihren Sohn. Gerade als zwölf-, dreizehnjähriger Konfirmand, erinnere ich mich, hätte ich Jesus gerne so „direkt“ haben, wie es von seinen Eltern im Lukasevangelium erzählt wird. Es ist gut, wenn wir uns alle daran erinnern: an die eigene Unzufriedenheit; an den Unterschied, den wir wohl alle schon empfunden haben zwischen dem Jesus in der Geschichte des Lukasevangeliums bei seinen Eltern und dem Jesus in den Geschichtsbüchern und Lexikonartikeln bis heute. Ein garstiger Graben, so sagt man, klafft zwischen dem zwölfjährigen Jesus und dem zweitausendjährigen Jesus, dem historischen Jesus und dem uns überlieferten Jesus. So scheint es.

Doch täuschen wir uns nicht. Halten wir uns nicht für benachteiligt, weil der zweitausjährige Jesus scheinbar nicht so direkt ansprechbar für uns ist wie der zwölfjährige für seine Eltern. Erzählt Lukas nicht exakt das: dass die Eltern nicht im Entferntesten geahnt haben, mit wem sie es zu tun haben bei ihrem Sohn? Lukas schreibt von den Eltern: „Sie entsetzten sich“. Das berichtet Lukas nicht von dem Moment, in dem sie ihn vermissten, sondern in dem sie ihn entdeckten! – Aber der Reihe nach. Bevor die Eltern Jesus wiederfinden, verlieren sie ihn. Das Fest in Jerusalem ist zu Ende, danimmt bei Lukas die Geschichte Fahrt auf.

(II) Der verlorengegangene Jesus und der abhandengekommene Jesus

(a) Es ist der Alptraum aller Eltern: Das Kind ist weg. Man kann es sich denken: Die Pilgergruppe aus Nazareth hat sich nach Abschluss der Passafeierlichkeiten einmal mehr durch die menschen-gedrängten Gassen Jerusalems geschoben und war endlich aus einem der Stadttore ausgespuckt worden. Nun setzt sich der Zug aus Nachbarn und anderen Nazarenern erst so richtig in Bewegung. Und zieht sich sogleich in die Länge – eine Gruppe von Kindern springt vornedraus, andere schlurfen am Ende des Zuges nach. „Irgendwo wird er schon sein“, der Sohn. Einen Zwölfjährigen kann und soll man nicht an sich binden. Maria und Josef denken bestimmt: Irgendwo wird er schon sein, bei irgendwelchen Gleichaltrigen im Pilgerzug, oder bei einem Onkel oder bei früheren Spielgefährten. Mit jedem Kilometer in Richtung Norden wird die Frage in Maria größer: Wo steckt er eigentlich?

Bei einer Rast am Spätnachmittag, so stelle ich mir vor, gehen sie und Josef systematisch die Schar der Mitwandernden durch. Sie fragen herum. Kopfschütteln, zuckende Schultern, fragende Gesichter. Die Erkenntnis fährt als spitzer Lichtstrahl in die Eltern: „Er ist weg! Wir haben ihn verloren!“ – Natürlich, es geht kaum anders: Man muss riskieren, dass ein Kind verloren geht. Weder darf man das Kind an sich hin binden noch sich selbst an das Kind. Es kann nicht wachsen, es kann nicht groß werden, wenn das Kind festgebunden wird bei Mutter und Vater. Es geht nur so, dass man es riskiert – und da passiert es: Der zwölfjährige Jesus ist weg.

(b) Der über zweitausendjährige Jesus – ist der auch weg? Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich als Konfirmand nicht von Ferne an den Jesus aus meiner früheren Kinderbibel gedacht habe. Die Bilderbücher und Kinderkirchheftchen, die waren für mich mit 13 Jahren aber so etwas von erledigt, Lichtjahre weit weg. Sicher, gesucht habe ich mit 13 Jahren schon. Vor allem mich selbst. Gott irgendwie auch. Wozu es Jesus für Gott braucht oder für mich, das war mir allerdings lange Zeit unklar und phasenweise auch völlig egal. Vielleicht gibt es noch mehr Leute, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, die euch und mir die Hand reichen können in dem Gefühl: Der weiße, nette Jesus ist weg.

Vielleicht ist Jesus auch als die volltönende Bassstimme verloren gegangen. Schon im März letzten Jahres war weit und breit keine Johannespassion zu hören. Das Weihnachtsoratorium wurde im Jahr 2020 auch nicht einstudiert und aufgeführt. Ja nicht ein einziges Mal „Ich steh an deiner Krippen hier“ haben wir miteinander gesungen oder „O du fröhliche“ geschmettert. Der Jesus der Weihnacht, der Jesus als musikalisch berückendes Erlebnis – verlorengegangen? Verstummt im corona-bedingten Singverbot? Der Jesus im Abendmahl – vertrocknet im Abstandsgebot und unter Hygienevorschriften? Der Jesus im Kulturgut – verschwunden in dem Traditionsabbruch, aus dessen tiefen Talboden nur noch bei Großmutter's Beerdigung fern emporklingt „Jesu, geh voran“?

Der traditionsgekleidete Jesus – der Lieder-Jesus, der Oratorien-Jesus, der Gemälde-Jesus, der Kirchenjahres-Jesus, auch der Katechismus-Jesus – er scheint vielen Menschen verloren gegangen zu sein. Die Gründe dafür sind so verschieden wie wir Menschen und die Zeiten es sind. Von den einen ist Jesus voller Absicht und Arroganz zusammen mit dem Gesangbuch weggeworfen worden und mit dem vernichtenden Etikett „Hochkultur“ vom Platz gejagt worden. Von anderen ist er schlicht vergessen und ignoriert worden. Wieder andere wollten ihn einfach nicht an sich binden. Sie haben Recht. Man kann ihn nicht an sich binden. Man muss riskieren, den über zweitausend Jahre alten Jesus zu verlieren, so wie man als Eltern riskieren muss, das Kind zu verlieren. Sonst wächst er nicht, der Glaube an Jesus. Und er muss doch zwingend wachsen, wenn wir nicht uns selbst und andere kleinhalten wollen. Das Vertrauen auf Jesus wird nicht groß, wenn wir ihn an uns binden und uns an ihn binden als weißen, netten Jesus; als traditionsumkleideten Jesus; als radikalen Jesus und Bergprediger; als religionsgeschichtlichen Jesus aus Lexikonartikeln und anderen Quellen. Ich komme nicht drum herum: um die Erfahrung, dass Jesus mir verloren geht. Verloren geht er übrigens mir in *meinen* Augen und in *meinem* Denken und Empfinden. Die Geschichte des zwölf- wie des zweitausendjährigen Jesus lehrt nämlich: Dieses Gefühl, dass er mir verlorengegangen ist, ist nicht eine objektive Tatsache und keine ewig gültige Wahrheit. Für mich ist Jesus weg, wie ich ihn bisher kannte. An sich ist er mitnichten weg. Er bleibt. Mir aber ist er abhandengekommen.

(c) Dass den Eltern ihr Kind abhandenkommt, ist ein Alptraum. Ich vermute, der Evangelist Lukas gibt uns diese Begebenheit deshalb weiter, weil er um die hohe Not weiß, wenn auch einem von uns Jesus verloren geht. Das kann von ähnlicher Dramatik sein wie die vergebliche Suche von Eltern nach ihrem Kind.

„Wir kommen um!“, so rütteln die Jünger im sinkenden Boot mit ihren Händen an dem schlafenden Jesus. „Wir kommen um!“, so rütteln die Christen im römischen Hinrichtungszirkus mit ihren Gebeten an dem abwesenden Jesus. „Sie kommen um!“, so rütteln wir Gottesdienstgemeinden in unseren Fürbitten an Gott und halten ihm die Kinder hin, die Frauen und Männer der Flüchtlingslager, Elends- und Kriegsgebiete auf dieser Welt. So dramatisch kann es sein, wenn mir

Jesus, wenn mir Gott abhandengekommen gekommen ist, dass ich sage: „Ich komme um – in der Todesrichtung meines Lebens. Ich gefriere in der Lieblosigkeit der Welt. Ich verliere mich in der Angst, was kommt, oder der Resignation darüber, dass mein Tun und Leben scheinbar ohne Belang und ohne Bleiben ist.“

Wahrlich ein Alptraum, wenn das Kind, der Sohn, verloren gegangen ist. Wahrlich ein Alptraum, wenn Gott, der Vater, verloren gegangen ist. Von drei Tagen der Suche schreibt Lukas. Drei Tage: nur Nacht. Drei Tage: wie blind; mal dahin und dorthin geworfen, bis einen der Alptraum freigibt, wie der Fisch nach drei Tagen Jona ausspuckt. Drei Tage wie tot, bis der Stein weggerollt ist vom Grab. Dann endlich finden sie ihn – doch offensichtlich nicht den Sohn, den sie gekannt haben. Nicht den Jesus, wie sie oder wie wir ihn zu kennen meinten. Auch das ist wie am offenen Grab und wie bei den drei Frauen am Ostermorgen: Die Eltern „entsetzten sich“.

(III) Jesus suchen und Gott finden

(a/b) Es ist nicht zu fassen: Maria und Josef sehen Jesus im Kreis der Gelehrten. Sie hören ihn sagen „Ich muss in dem sein, was meines Vaters ist.“ Das können sie einfach nicht fassen. „Sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.“ Wie sollten sie auch? Sie als Eltern in der Erzählung können nicht wissen, was ihr Erzähler Lukas und was auch wir als Leserinnen und Leser wissen: dass nämlich der zwölfjährige Jesus gar nicht *ihr* Sohn ist, sondern Gottes Sohn, selbst der Ewige, der Auferstandene, der, der eins ist mit dem Vater. Unfassbar, das alles.

Auch der zweitausendjährige Jesus ist nicht *unser* Gedanke, ist nicht unser Lied, ist nicht Bachs Johannespassion. Er ist definitiv nicht unser Bild und steckt nicht in unseren Worten, sondern er ist selbst das Wort, ist eins mit Gott. Kaum zu fassen, das alles.

Aber bei all der Sucherei nach Jesus wissen wir immerhin, *wo* wir ihn suchen müssen und *wo* wir fündig werden. Gefunden wird Jesus am Tempel. So erzählt es Lukas von den suchenden Eltern, so erzählt er es zuvor schon auch vom alten Simeon und von der Propheten Hanna. – Ich verstehe das so: Wenn Du Gottes Nähe suchst, dann suche dort, wo sie der Tradition nach zu finden ist.

Simeon sieht das Jesuskind und singt das Lied „Herr, nun lässt du deinen Diener fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Vor genau acht Tagen hat uns Vikar Böhmerle in seiner Predigt zu Zeugen gemacht von Simeons Erlebnis. Der alte Simeon sucht am Tempel die Nähe Gottes. Im Kult und im Gottesdienst erwartet er die Erfahrung mit Gott. Mit Recht! Und dann erlebt er weit mehr als das, was er sucht. Er findet den Heiland. Und singt. Gottesdienst und dann die Musik können gewiss den Himmel öffnen.

Die Prophetin Hanna dagegen übt sich in Fasten und Beten. Wir tun es vielleicht in den sieben Wochen der Fastenzeit. Wir tun es vielleicht sowieso täglich, vielleicht nicht im Fasten und

Verzichten, dafür aber im Beten eines Psalms oder beim Lesen der Herrnhuter Losung. Wir sagen zu Hannas Suchen nach Gottes Nähe: Übung, Spiritualität, geistliches Leben.

Als dritte Erfahrung der Gottessnähe, die der Evangelist Lukas überliefert, führt die Suche der Eltern nach Jesus wiederum an den Tempel wie bei Simeon und Hanna. Sie finden Jesus jedoch nicht im Gottesdienst, im Kult oder der Musik – so Simeon! Sie treffen ihn auch nicht beim Fasten, Beten oder einer speziellen spirituellen Übung an – so Hanna! Vielmehr finden sie den zwölfjährigen Jesus im Gespräch mit den Gelehrten, mit den Weisen. Im Gespräch mit den Weisen Israels ist Jesus offenbar mitten „in dem, was des Vaters ist“. Gottes Nähe ist erfahrbar, wo sie Weisheit der Weisungen Gottes im Gespräch sind. – Denn über was sonst sollten die Weisen Israels sprechen als über die Weisungen Gottes, über die Gebote und über das Gesetz? In diesem Hören und Fragen, wie das Leben des Menschen denn gemeint ist und wie es denn aussehen soll, darüber stellt sich Gottes Nähe ein. Und so ist es bis heute: dass im Judentum beim Murmeln über den heiligen Schriften sich Gott finden lässt.

(c) Und wir? Wo suchen und finden wir den uns abhandengekommenen und über 2000 Jahre alten Jesus heute? Wir sind hier in der Peterskirche. Und ist es zu fassen, wo wir ihn sehen? Wir sehen ihn schon durch die ganze Weihnachtszeit hindurch und schon immer und heute aufs Neue: am Kreuz, am Punkt seiner Niederlage, im Augenblick seines Sterbens. Wir sehen ihn als Ergebnis von menschlicher Schuld und Gemeinheit, von Verrat und Verleugnung, von Falschaussage und Justizirrtum, von Machtpolitik und Manipulation der Menge. Wir sehen ihn verletzt und gedemütigt, gottverlassen und einsam. – Da finden wir ihn.

Zu fassen ist das wohl dann, wenn wir uns selbst einsam und gottverlassen erleben. Dann spüren wir wirklich, dass er erst recht an diesem Punkt da ist, bei mir ist. Durch Jesus lerne ich, auch eine Niederlage oder Demütigung als Öffnung zu deuten für Gott.

Liebe Gemeinde, immer wieder kommt uns Jesus, wie wir ihn kennen, abhanden: der zwölfjährige mit dem Gesicht eines Jungen, der zweitausendjährige mit den Gesichtern der Tradition. Es kann nicht anders sein. Man kann ihn nicht binden. Aber auch wenn er uns abhandenkommt, gehen wir ihm und er uns doch nicht verloren. Das Suchen nach ihm im Gottesdienst und in der Musik, im Murmeln über der heiligen Schrift und im Schweigen der spirituellen Übung, im Erleiden von Niederlagen und in der Zuwendung zum Bedürftigen – dieses Suchen führt in die Nähe Gottes. Gott ist in Jesus seit Weihnachten da. Und bleibt es auch auf dem Weg ins neue Jahr. Amen.